Heilige Nacht

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein**

Band (Jahr): **1 (1938-1939)**

Heft 6

PDF erstellt am: **05.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-860855

Nutzungsbedingungen

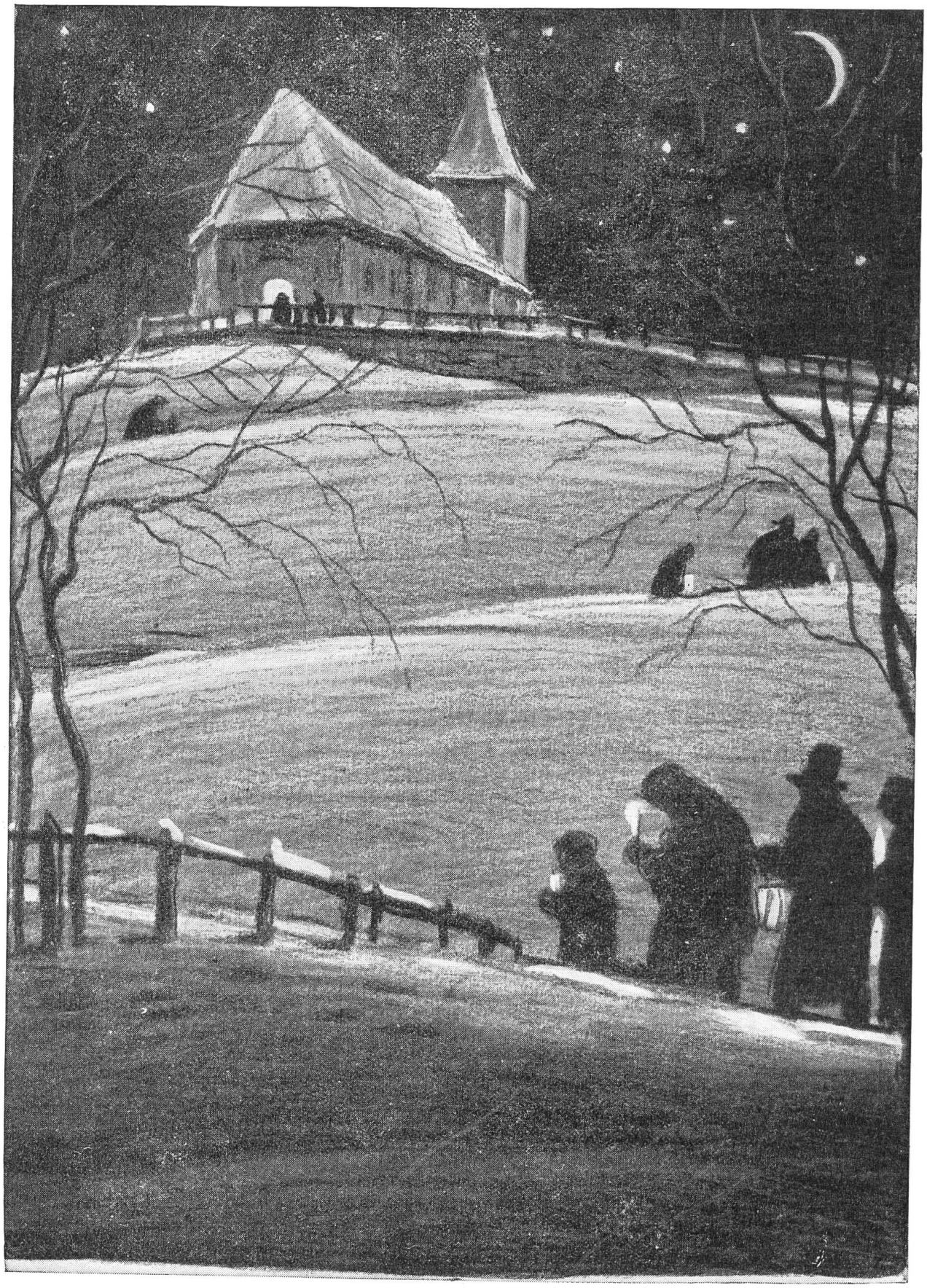
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Heilige Nacht.

Es war am heiligen Abend im Kriegsjahr 1917. Kanonier Franz von der Weidmatt hatte in letzter Stunde noch Urlaub erhalten und kam so rechtzeitig heim, mit der Mutter im Dorfkirchlein auf dem Homberg um Mitternacht den Gottesdienst zu besuchen. Kein Sternlein blinkte durch die schwarzen Wolken. Es schneite lautlos — sachte. Von der Grenze dröhnte Kanonendonner.

«Warum habt ihr kein Weihnachtsbäumchen gemacht — das erste Mal keines?» — «Denk auch, du und Josef an der Grenze, Anni auch fort. Vater und ich allein. Wer sollte es holen? Vater ist seit einigen Tagen so müde. — Und überall hört man diese Kanonen— ach —. Ich bin froh, dass du daheim bist.» — Franz führte die Mutter am Arm, denn der Weg war glatt. Still schritten sie durch die Schneelandschaft dem Dorfe zu. Schwarze Gruppen von Frauen, Männern und Kindern erklommen kaum flüsternd von allen Seiten die verschneiten Hänge.

Andächtig folgte die Gemeinde der Mitternachtsmesse. Staunende Kinderaugen hingen am Lichterglanz, der den Stall von Bethlehem auf dem linken Seitenaltar umgab. «Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen — — » ertönte zum Schluss hoffnungsfroh das Lied des Kirchenchores. Eine feierliche Ergriffenheit lag auf den Gesichtern der einfachen Leute des Dorfes, als sie aus dem hellerleuchteten Kirchlein wieder in die stockfinstere Nacht hinausschritten.

Der Heimweg ging an einer Waldlichtung mit verschneiten Tännchen vorbei. Es schneite nicht mehr. Ein Sternlein blinkte hernieder auf Mutter und Sohn. Und drunten im Tal, weit am Rhein leuchteten und flimmerten die Lichter der Stadt Basel. «Du könntest ja am Morgen hier ein Tännchen holen — schau es hat schöne da,» und die Mutter zeigte auf eines am Wege. «Warum nicht gerade jetzt — habe ich doch meinen Säbel bei mir.» Franz trat in das Dickicht und suchte ein gleichmässiges Bäumchen aus, kniete in den Schnee, hieb es mit zwei Streichen um. «Gell Mutter, es ist ein schönes.»

«Franz, glauben sie eigentlich dort drunten, in der Welt draussen, noch ans Weihnachtskind? — Ich bin meiner Lebtag da auf unsern Bergen gewesen, weiss nichts als arbeiten — arbeiten jahraus, jahrein und — beten. Dort in der Stadt — dort wo die Kanonen stehen, dort wo sie Prozesse und Streike führen, was halten sie eigentlich vom Christchind? Feiern sie es nur, weils Geschenke bringt? — Du kennst die Welt besser, Franz — : Wann haben wir wieder Frieden? Wann schweigen die Kanonen? «Friede den Menschen, — *die eines guten Willens sind!*» Bald sind es zweitausend Jahre her. Wir sind nur einfältige Bergler, — aber eines weiss ich sicher: Der Friede muss da drinnen anfangen — nicht in Berlin oder Paris — da drinnen im Menschen.

Hat er nicht gesagt: Ich bin euer Vater! — Sind wir nicht seine Kinder? — Kinder Gottes sein! — Weisst Franz, das ist eine Wahrheit, und wenn die einem so recht ins Herz fährt, dann ist alles übrige, — so nütig. Und schauen wir dann nicht dem Nachbar ganz anders ins Auge — ist er nicht der Bruder. Und sind es nicht Brüder dort drunten, die aufeinander schiessen — die sich hassen.

Tönts heute nicht immer noch aus den Sternen wie damals in der ersten heiligen Nacht: «— die eines guten Willens sind!» Ich bringe euch den Frieden, wenn ihr einander achtet — verstehen wollt — wenn ihr im Bruderauge zu lesen versucht, — wenn ihr guten Willens seid.»

Die Mutter schwieg. Unzählige Sterne blickten hernieder. Franz hielt das Tännchen mit den vereisten Zweigen in der linken Hand und führte die Mutter durch die klare Weihnachtsnacht hinunter nach der Weidmatt. *E. W.*